

dtv

Im Garten des Großtyrannen ist ein Mord geschehen. Der Alleinherrscher beauftragt Massimo Nespoli, den Chef des Geheimdienstes, mit der Aufklärung, aber Nespoli kann den Fall nicht in der vorgegebenen Zeit lösen. Er hat Angst, sein Amt zu verlieren, den Tyrannen zu täuschen, und sucht nach irgendeinem Schuldigen. Auch Monna Vittoria, seine Geliebte, wird in die Sache hineingezogen. Immer mehr Menschen geraten in Verdacht. Eine Atmosphäre des Mißtrauens und der Unsicherheit breitet sich aus. Alle Fäden laufen zusammen in der Hand des Usurpators. Der 1935 erschienene Roman, dessen Handlung in das Zeitalter der italienischen Renaissance verlegt ist, wurde bereits bei seiner Erstveröffentlichung als Parabel gegen die Diktatur verstanden. Er ist heute ein bleibendes Zeugnis für die Literatur der Inneren Emigration.

Werner Bergengruen wurde am 16. September 1892 in Riga geboren, war nach dem Ersten Weltkrieg Journalist und begann ab 1923 zu veröffentlichen. 1936 trat er zum Katholizismus über, 1937 wurde er aus der Reichsschrifttumskammer ausgeschlossen und lebte danach zurückgezogen in Bayern und Tirol, später in der Schweiz. Er starb am 4. September 1964 in Baden-Baden.

Werner Bergengruen

Der Großtyrann
und das Gericht

Roman

Mit einem Anhang
zur Neuausgabe

Deutscher Taschenbuch Verlag

Januar 2002
5., erweiterte Neuauflage
6. Auflage August 2004
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
www.dtv.de

© 1949 Verlags-AG Die Arche, Zürich
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: Ausschnitt des Gemäldes ›Der Zug des
Königs Balthasar‹ (1459–1461) von Benozzo Gozzoli
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 3-423-12940-9

Meiner Frau

PRÄAMBEL

Es ist in diesem Buche zu berichten von den Versuchungen der Mächtigen und von der Leichtverführbarkeit der Unmächtigen und Bedrohten. Es ist zu berichten von unterschiedlichen Geschehnissen in der Stadt Cassano, nämlich von der Tötung eines und von der Schuld aller Menschen. Und es soll davon auf eine solche Art berichtet werden, daß unser Glaube an die menschliche Vollkommenheit eine Einbuße erfahre. Vielleicht, daß an seine Stelle ein Glaube an des Menschen Unvollkommenheit tritt; denn in nichts anderem kann ja unsere Vollkommenheit bestehen als in eben diesem Glauben.

Nespoli

1

Es war verboten, den Großtyrannen anzumelden. Auf keinem anderen Wege konnte der Schieler seinen in der Morgenfrühe heimkehrenden Herrn von des Großtyrannen Anwesenheit im Nebenzimmer verständigen, als indem er bedeutsam die Augenbrauen hob und seinem Blick die Richtung auf das Hirschgeweih an der Wand gab. Ein Hirschgeweih nämlich führte das vor einem Menschenalter zur Sichtbarkeit aufgestiegene Geschlecht des Großtyrannen im Wappen. Der Blick traf den Spiegel; allein Nespoli setzte auf Grund vieljähriger Gewohnheit den schrägen Augenfall seines Dieners in Rechnung. Eine Sekunde später zwinkerte der Schieler nach der viertelsoffenen Tür, die vom Vorraum in Nespolis Schlafzimmer führte.

Nespoli schüttelte hurtig seine Gedanken zurecht, die bis jetzt an Monna Vittorias liebender Feindseligkeit gehangen hatten. Bestrebt, jeder denkbaren Frage des Großtyrannen die Antwort vorzubilden, trat er mit einem Gähnen ein und rief über die Schulter ins Vorzimmer zurück: «Komm, Schieler, kleide mich aus!»

Die Fensterläden waren geschlossen. Die abgestandene Halbfinsternis des Zimmers dünkte Nespoli klebrig.

Wo mag er stecken? überlegte er. In der Schrankecke? Hinter dem Vorhang? Er wagte nicht hinzusehen und spürte erbittert die beschämende Unsicherheit, in welche ihn immer noch, nach vierzehn Jahren der Gemeinsamkeit, des Großtyrannen Gegenwart bisweilen nötigte —

eine Unsicherheit, an der auch Nespolis geringe Herkunft ihren Anteil haben mochte.

«Soll ich Licht machen?» fragte der Schieler.

«Nein», sagte Nespoli und gähnte abermals. Ich habe um einen Halbton zu deutlich gegähnt, dachte er in Beklemmung, auch hätte ich mich dabei schütteln und strecken müssen. Ja, so etwa.

Der Schieler begann, ihm am Gürtel zu nesteln.

«Wenn jemand in Dienstgeschäften kommt, dann weckst du mich sofort, sonst in zwei Stunden», befahl Nespoli und fühlte sich augenblicks von dem Gedanken gepeinigt: Ich mache es zu grob; er durchschaut es. Nein, keineswegs, ich hätte sogar sagen sollen: — weckst du mich sofort, wie immer. Einerlei, jetzt ist es zu spät.

«Ich komme in Dienstgeschäften, mein Massimo», sagte die Stimme des Großtyrannen aus der Ecke, in welcher das Betpult stand. Sie klang angenehm, diese gedämpfte und sehr nachdenkliche Stimme.

«Herrlichkeit!» rief Nespoli im Tone der Bestürzung und verneigte sich gegen die Ecke. «Womit diene ich der Herrlichkeit?» fuhr er ruhig fort, für einen Augenblick angenehm mit der Vorstellung beschäftigt, daß ein minder Erfahrener: «welches Glück!» gerufen und damit des Großtyrannen Argwohn rege gemacht hätte.

Mit der Gelassenheit der Dienenden ging der Schieler, ohne eine Aufforderung abzuwarten, ans Fenster und lud mit einigen Griffen ein überhebliches, noch von keiner Sonne gütiggemachtes Tageslicht ins Zimmer.

Währenddessen fuhr der Großtyrann fort, aus dem Gebetswinkel zu sprechen, ohne daß er seinen Platz auf der teppichbelegten Truhe unweit des Pultes verlassen hätte.

«Es steht mir nicht an, nach dem Einzelnen deines Dienstes zu fragen. So will ich auch nicht wissen, wo du heute nacht dein Verhüteramt geübt hast. Genug, daß ich weiß: es liegt sicher in deinen Händen. Oder hast du Ursache, an ihm und an dir zu zweifeln?»

«Mein Zweifel hätte kein Gewicht», antwortete Nespoli

beunruhigt. «Zweifelt aber die Herrlichkeit, so erwäge sie, ihrer Sicherheitsbehörde einen anderen Vorsteher zu bestimmen.»

«Deine Schlüsse sind geschwinder als meine Gedanken, Massimo», sagte der Großtyrann, dessen schwer zu deutendes Lächeln inzwischen von der Helligkeit auch dem Auge sichtbar gemacht worden war, gleichwie der Klang seiner ersten Worte schon es Nespolis erfahrenem Gehör zu erkennen gegeben hatte. «Es ist mir noch kein Anlaß, an dir zu zweifeln, daß sich heute nacht etwas Unverhütetes, vielleicht Unverhütbares zugetragen hat.»

Nespolis runder Kopf schnellte vor. Die stark gebogene Nase, welche ein wenig schief nach links stand, blähte sich witternd in den Flügeln. «Was geschah, Herrlichkeit?» fragte er heftig.

Der Großtyrann war aufgestanden. Sein schönes und geistiges Gesicht lag ganz in der Helle.

«Komm mit, Massimo.»

Dann ging er rasch zur Tür. Im Hinaustrreten drohte er dem Schieler, gleichmütig lächelnd, mit dem Finger.

2

Es war so still, daß der Klang der Schritte Ängstigungen hervorrief, als sie auf das heidnische Marmorpflaster des Stadtplatzes hinaustraten. Nespoli vermochte des Großtyrannen Gesicht nicht zu sehen, denn seine Untergebenheit hielt ihn an, um die Hälfte eines Schrittes hinter dem Herrscher zurückzubleiben. Er konnte keine Frage tun, denn der Gewalthaber gab durch kein Zeichen eine Bereitwilligkeit zum Hören und Antworten zu erkennen. So mußte Nespolis Wissensgierde in Bändigung gehalten bleiben.

Sie gingen durch die Straßen, welche noch sehr kühl und leer waren. Nur einmal begegnete ihnen ein verschlafener Bauer, der einen Eselkarren voller Melonen zum Markte

führte. Der Himmel war an manchen Orten malachitgrün. Daneben standen rosenfarbene Wölkchen; andere gemahnten an Orangen, welche der Reife nahe sind.

Hinter dem Kloster der Minderbrüder bog der Großtyrann links ab, statt der Straße zum Haupteingang des Kastells zu folgen. Der Weg ging bergan, Nespoli erriet mit Unruhe, daß der Großtyrann ihn in seinen Garten führen wollte, welcher nach Westen zu das Zwinggelände begrenzte und zwischen der düsteren Strenge des Kastells und der bunten Welteinverständnis des Stadtvolkes eingesprengt lag als ein Härte und Lieblichkeit sonderbar verbindendes Gottesgebilde.

Der Großtyrann blieb stehen, um das unverschlossene Nebenpförtchen aufzuklinken. In diesem Augenblick begann schwalbengleich das zwitschernde Morgenläuten von San Sepolcro.

«Merke dir die Stunde, Massimo», sagte der Großtyrann. «Du wirst vielleicht an sie zurückdenken.»

Auf den Evonymushecken und Lorbeerbäumen lag Tau. Die Luft war kühl, bitter und gewürzhaft. Aus der Tiefe des Gartens scholl das klagende Geschrei der Pfauen. Hinter den Zweigen des Bosketts sah Nespoli etwas Dunkles auf dem Gartenwege liegen. Er hätte es für einen gestürzten Baum halten mögen, wäre er nicht auf den Anblick eines Getöteten vorbereitet gewesen.

«Baldassare!» rief der Großtyrann ins Boskett.

Ein Mann von der Leibwache trat aus dem Gebüsch, die Pike zum Gruß mit gerecktem Arm seitwärts setzend.

«Hat jemand versucht, sich dem Toten zu nähern?» fragte der Großtyrann.

«Niemand, Herrlichkeit.»

«Du kannst gehen.»

Nespoli hatte sich über den Leichnam gebeugt und mit Überraschung den Fra Agostino erkannt, welcher dem Orden der unbeschuhten Karmeliter angehörte, aber außerhalb der Klosterzucht lebte, da der Großtyrann sich seiner zu Gesandtschaften und Aufträgen zu bedienen pflegte.

«Fra Agostino!» rief Nespoli aus.

«Fra Agostino», sagte bestätigend der Großtyrann.

Nespoli untersuchte den Toten. Er fand die Wunde zwischen den Schulterblättern. Der dreikantig geschliffene Dolch war mit Kraft von rückwärts geführt worden; solcher Dolche waren viele im Gebrauch.

«Er lag auf dem Gesicht», erklärte der Großtyrann. «Ich legte ihn auf den Rücken, um nach einem Zeichen des Lebens in seiner Brust zu suchen. Und ferner, um zu erfahren, ob er die Depeschen noch bei sich trüge, die ich ihm einhändigte, als ich ihn entließ.»

Er gab Nespoli seinen Bericht. Bis nach Mitternacht hatte er mit Fra Agostino im Gartenhause gesessen, mit ihm ratschlagend, ihn anweisend, ihm diktierend. Endlich hatte er ihm Schriftstücke übergeben, mit denen er noch in der Nacht nach Venedig aufbrechen sollte, Geheimschreiben an die Signoria und an einige Vertraute, die bei der Signoria des Großtyrannen Angelegenheiten förderten.

Es geschah häufig, daß der Großtyrann, dem Hofstaat und Dienerschaft lästig waren, nachts im Gartenhause arbeitete und sich, wenn ihn die Müdigkeit ankam, dort bekleidet auf ein Ruhelager streckte. Nach Fra Agostinos Entlassung hatte er sich niederlegen wollen, als er den Schrei aus dem Garten hörte. Er fand seinen Geschäftsträger nicht mehr am Leben, doch hatte der Mörder die Depeschen nicht angerührt.

«Ob dies unterblieb, weil er meine Schritte hörte oder weil ihm an den Schriftstücken nichts gelegen war, das weiß ich nicht. Wüßte ich es, so wäre deine Aufgabe leichter. Nun frage mich, wenn dir etwas wissenswert erscheinen sollte, obwohl ich dir alles Dienliche und mir Bekannte gesagt zu haben meine.»

Nespoli erwiderte: «Eine Frage gäbe es wohl. Welcher Art waren die Geschäfte, mit denen die Herrlichkeit in dieser Nacht den Fra Agostino betraute? Welcher Art war der Inhalt der Schriftstücke? Erlaubt die Herrlichkeit es mir, diese Frage zu stellen?»

Der Großtyrann blickte prüfend in Nespolis Gesicht mit den mächtigen Nüstern, den breiten und feuchten Lippen, zu denen das schön gerundete Kinn in einem mildtenden Gegensatz stand.

«Nein, Massimo», antwortete er. «Diese Erlaubnis kann ich dir nicht geben. Lasse dir genügen an dem, was ich dir sagte. Und nun suche, untersuche, höre, verhöre, wie es Gewohnheit und Erfahrung deines Amtes dir anraten. In drei Tagen magst du mir den Täter vorstellen. Hast du noch eine andere Frage?»

«Nein, Herrlichkeit», entgegnete Nespoli, «die Herrlichkeit hat mir eine jede beantwortet, ehe sie ausgesprochen wurde.»

Der Großtyrann nickte ihm zu und ging langsam davon, in der Richtung des Gartenhauses. Einmal blieb er stehen und prüfte mit spitzen Fingern behutsam die Reife einer Frucht, ohne sie vom Zweige zu lösen.

3

Fra Agostinos Antlitz schien auf eine sonderbare Weise verändert. Nespoli sah es zum ersten Male unrasiert, mit hellbraunen Stoppelpünktchen bestellt. Die untere Gesichtshälfte zeigte ein kindliches Erschrecken. Die Lippen standen offen, wie sie der letzte Schrei voneinandergerissen hatte. Doch mochte auch ein kraftloses Abwärtsfallen des Unterkiefers die Öffnung bewirkt haben. Die Augen waren geschlossen.

Nespoli meinte Fra Agostinos Gesicht so in der Erinnerung zu haben, als seien dort zufahrende Leidenschaft und zähige List miteinander im Widerstreit gelegen. Nun schien der Vergleich geschehen, die faltenlose Stirn wunderbar gereinigt.

Nespoli schloß die Augen, wie er es gern tat, um nicht ein Erkenntnisbild durch die Trüglichkeit eines Anblicks verschatten zu lassen. Er hätte das nicht tun sollen, denn

nun schob sich augenblicks die schlaflose, die durchliebte, durchstrittene, durchzweifelte Nacht mit fiebrigen Erinnerungsfetzen hinter seine Lider — jene Nacht, welcher nicht Morgenrauen, Abschied oder Heimweg, sondern erst des Schielers warnende Gebärde im Vorzimmer ein Ende gesetzt hatte. Er sah Monna Vittorias gereizten Blick, den zornigen Spott in ihren Mundwinkeln, die lodernde Düsternis ihrer aus schwarzem und gelbem Samt gebildeten Kleidung. Für eine winzige, kaum zu messende Zeitspanne fiel er in die quälende Grübeleien des Heimweges zurück, versuchte nach Art der selbstgerecht Liebenden die gewisse fremde gegen die mögliche eigene Schuld an der aufgekommene Verstimmung zu wägen.

Er erschrak, als ihm dies Abschweifen der Gedanken zum Bewußtsein kam, entriß sich ihnen durch ein jähes Öffnen der Lider und fuhr sich mit einem taufeuchten Laubzweig über das Gesicht. Diesen Abend noch würde er ja Monna Vittoria wiedersehen: Pandolfo Confini, ihr Mann, hatte für eine Reihe von Tagen die Stadt verlassen, so standen Spätstunden und Nächte dieser Zeit den Liebenden offen.

Nespoli beugte sich von neuem über den Leichnam. Er stellte sich vor, der Großtyrann möge vielleicht als erstes nach den Schriftstücken gegriffen haben, ehe er sich des Getroffenen annahm. Nespoli fühlte sich von dem kalten Fieber seiner jägerischen Leidenschaft durchflutet, und zugleich lief ihm ein hitziges Hochgefühl durch alles Geflecht und Geäder seines Leibes, jenes Hochgefühl, in welchem er im Augenblick, da eine Aufgabe sich ihm stellte, bereits den Triumph ihrer Lösung vorzukosten pflegte.

Nespoli scheuchte ein paar geflügelte Kerbtiere vom gleichmütigen Gesicht des Toten. Er richtete Fra Agostinos Oberkörper auf und betrachtete noch einmal die Wunde. Dann untersuchte er die Kleidung des Mönchs. Doch fanden sich nur gleichgültige Gegenstände in den Taschen.

Er durchforschte den geräumigen Garten; einige Wege waren mit weißen, geäderten Steinplatten ausgelegt, andere mit dem verschiedenfarbigen Kies des Flußbettes be-

streut. Hier und dort, wo der Kiesbelag dünner war, fanden sich Fußstapfen, wie auch auf den Grasflächen abseits der Steige. Allein es mischten sich hier die Spuren des Getöreten, des Großtyrannen, des Trabanten Baldassare mit seinen eigenen und denen der Gärtner und Bedienten, die am Vortage und Vorabend im Garten gewesen waren. Hier also fand sich nichts, das Nespolis beobachtende Nachdenksamkeit hätte leiten können.

Den Garten durchschreitend, stellte er sich die altherkömmliche Frage, wem wohl mit Fra Agostinos plötzlichem Hintritt gedient sein möchte. Allein wie eine Mauer stand vor dieser Frage die Heimlichkeit, in welcher der Großtyrann alle seine Staatsgeschäfte betrieb, eine Heimlichkeit, in die zugleich Fra Agostino eingeschlossen war. Der Gedanke kam ihm, es möchte die Tötung des Mönchs mit dessen geplantem Aufbruch nach Venedig in eine Verbindung zu bringen sein, dergestalt, daß sie seine Abreise hatte verhindern sollen; doch schob Nespoli diesen Argwohn wieder zur Seite als ein zunächst aller irdischen Stütze entbehrendes Luftgebäude; in seinem scharfen, wenn auch nicht tiefen Verstande hielt er es für gefährlich, gleich anfangs eine Meinung in sich entstehen zu lassen, die vielleicht Macht über ihn gewinnen und die Unbefangenheit seines Blickes trüben könnte. Mit Mißbehagen mußte er sich selber einbekennen, daß er wenig von dem Getöreten wußte. Fra Agostino hatte sich stets nur kurze Zeit in Cassano aufgehalten und war dann wenig aus dem Kastell in die Stadt gekommen; der Großtyrann wünschte nicht, daß sein Beauftragter Umgang mit den Cassanesen hatte.

Seit anderthalb Jahrzehnten lag diese Stadt Cassano gläsern vor Nespolis Augen. Der dort auf dem Gartenweg ruhte, war eine der wenigen aus dunkler Materie gebildeten Gestalten, die keinem Strahl einen Durchgang ließen. Und wie wenig weiß ich erst von ihm selber, in dessen Dienst ich stehe! dachte Nespoli mit einem Anfluge von Erbitterung.

Längst hatte ihn sein erstes Hochgefühl verlassen. Mit

eigentümlicher Betroffenheit suchte er in seinem Gedächtnis alle die Einzelheiten des Morgens wiederzuerstellen, des Großtyrannen bedeutungsvolles Gehaben und die dunklen, verhüllenden Worte, mit denen er ihn auf ein Außerordentliches vorbereitet hatte.

Hier trat ihm eine Aufgabe entgegen, grundverschieden von aller bisherigen Leistung. Allein nicht nur die Schwierigkeit der Aufhellung trennte die geschehene Untat scharf von all jenen, an welchen bis nun Nespolis Kunst sich bewährt hatte. Ihn beherrschte, erst jetzt zu seiner vollen Größe wachsend, ein Erschrecken über die ungeheuerliche Dreistigkeit, mit der sie verübt worden war, in engster Nähe des Herrschers, fast unter seinen Augen.

Zum Toten zurückkehrend, kam Nespoli am Gartenhause vorbei. Durch das Fenster sah er den schlafenden Großtyrannen auf seinem Ruhebetten liegen. Sein Gesicht war klar und unschuldig wie das eines schlummernden Kindes.

4

Von den Räumen des winkligen, vielverbauten Bürgerschaftspalastes hatte der Großtyrann einige dem städtischen Senat belassen, damit er hier die geringen ihm verbliebenen Befugnisse üben und in Vorsicht die verlorene Stadtfreiheit beklagen konnte. Das Erdgeschoß war zum Zeughaus umgeschaffen, im Ostflügel saß des Großtyrannen Rechnungskammer, den Oberstock des westlichen Anbaues hatte Nespoli inne.

Die Arbeit im Garten war verrichtet, die Befragung des Hofgesindes im Kastell ohne Frucht geblieben. Jetzt stieg Nespoli, Trockenheit im Halse, ein Brennen in den Augenwinkeln, die düstere, schmale Treppe seiner Wohnung hinan.

«Frisches Wasser, Schieler!» rief er, noch auf halbem

Wege. Oben tauchte er gierig den Kopf in die schmucklose, irdene Schüssel, die zur mönchischen Unwohnlichkeit der Zimmer paßte.

«Die Hunde, Schieler!» befahl er, den triefenden Kopf für einen Augenblick aus der Schüssel hebend. Der Schieler ging ohne Eile.

Die Hunde traten ein, fünf an der Zahl. Halb in Anerkennung ihres Spürsinnnes, halb in Verachtung pflegte Nespoli seine nächsten Untergebenen mit diesem Namen zu rufen. Auch geschah es, daß er sie «meine Fischer» nannte. Hierbei knüpfte er an ein Wort des Großtyrannen an. «Ego vos faciam piscatores hominum — ich will euch zu Menschenfischern machen», hatte, als er seine Sicherheitsbehörde schuf und Nespoli an ihre Spitze stellte, der Großtyrann gesagt, damit den Sinn der von Christus am Galiläischen Meere zu Petrus und Andreas gesprochenen Worte auf eine ungute, wo nicht gar lästerliche Weise abwandeln. Wie manche Äußerungen des Großtyrannen, war auch diese in Cassano noch im Umlauf.

«Den Bericht», sagte Nespoli, mit dem vom Schieler gereichten Leinentuch das erfrischte Gesicht trocknend.

Der gewohnten Reihe nach machten sie ihre Meldungen, beantworteten Nespolis kurze Fragen, empfingen Geheiß, Rügen, sparsame Anerkennungen; hin und wieder kritzelte er ein paar Worte auf sein Merktäfelchen. Es handelte sich um allerlei Begebenheiten von meist begrenzter Wichtigkeit, deren Kenntnis Nespoli für den Vortrag beim Großtyrannen nötig war. Jeden Nachmittag hatte er sich im Kastell einzufinden, um entweder hier seinen Vortrag abzustatten oder zu erfahren, wo er den Großtyrannen suchen mußte. Es konnte geschehen, daß Nespoli zwei Stunden im Sattel zu sitzen hatte, um den Großtyrannen auf der Jagd oder einem unvermuteten Besichtigungsritt einzuholen und ihm zu melden, daß in Cassano nichts Meldenswürdiges vorgefallen war.

Die Berichte waren geendet. «Fra Agostino ist heute nacht getötet worden», erklärte Nespoli und beobachtete

die Gesichter, in denen jede Falte, jede Unreinheit der Haut, jedes Härchen ihm vertraut war.

«Im Garten. Wir wissen es, Herr», antwortete der Leithund mit einer Trockenheit der Stimme, welche seinen gierigen Stolz verhehlen sollte.

«Das lobe ich», sagte Nespoli, der hieran bestätigt fand, daß die Hunde mit des Großtyrannen Dienerschaft und Trabantengarde die notwendige Verbindung hielten.

In ein paar Worten schilderte er den Vorfall und gab seine Weisungen. Der Leichnam war in den Keller zu schaffen und zur Verfügung der Karmeliter zu halten. Der Leithund hatte sich sofort in das Kloster des Getöteten zu begeben — es lag einen halben Tagesritt von Cassano entfernt —, die Nachricht hinzutragen und Erkundigungen nach Fra Agostinos näheren Lebensumständen anzustellen. Nespoli behielt sich vor, anderen Tages selber hinzureiten, wenn die eingebrachten Nachrichten hiervon etwas zu erwarten gestatteten.

Dies verstand sich von selbst, dies hatten die Hunde, dies hatte der Schieler begriffen, ohne daß Nespoli es hätte auszusprechen brauchen: nichts Wichtigeres gab es jetzt, als bis in seine schmalsten Ästelungen dem so jäh zerschnittenen Leben des Mönchs nachzugehen und alle Sachverhalte dieses wenig gekannten Daseins durchsichtig zu machen. Was für Feinde seiner Person konnte Fra Agostino gehabt haben? — (denn nach den Feinden seiner Tätigkeit zu forschen, dies verwehrten das Schweigen und das Frageverbot des Großtyrannen). Der Umstand, daß der Täter die Schriftstücke unberührt gelassen hatte, forderte auf, den Grund der Tötung in menschlichen, nicht in staatlichen Verhältnissen zu suchen. Freilich hatte schon der Großtyrann auf die Möglichkeit gewiesen, es habe vielleicht nur sein rasches Hinzueilen den Mörder am Ergreifen der Papiere gehindert. Immerhin entschloß sich Nespoli, einen seiner Hunde in Venedig nachforschen zu lassen. Diesen notwendigen Befehl erteilte er indessen mit Widerwillen, denn da der zu Entsendende selbst bei hitzigster Beeilung

kaum in drei Tagen zurück sein konnte, so gestand Nespoli Geheiß schon die Möglichkeit zu, das Geheimnis jenes Dolchstoßes werde sich nicht innerhalb der gesetzten dreitägigen Frist entblößen lassen.

Nur über den Getöteten konnte man hoffen, an die Fährte des Töters zu gelangen. Auch was in der Stadt, was im Kastell an Forschungen geleistet werden mußte, das verfolgte vornehmlich den Zweck, farbige Stiftchen zu sammeln, aus denen das musivische Bild eines geendeten Lebens sich zusammensetzen ließe.

Dennoch wollten auch Nachsuchungen allgemeinerer Art nicht versäumt sein. Da mußte bei Waffenhändlern und Trödlern nach den Dolchverkäufen der letzten Zeit gefragt werden. Da galt es festzustellen, wer von den Bürgern der Stadt Cassano nachts außerhalb seines Hauses gewesen war, welche Fremden die Stadt betreten oder verlassen hatten.

«Springt! Schnuppert! Los!» rief Nespoli. Die Hunde schossen davon.

Nespoli, wohl wissend, daß er für den Nachmittag alle Klarheit seines Kopfes brauchen werde, legte sich zur Ruhe, bezwang mit Willenshärte die schlummerfeindliche Erregung seiner Gedanken und war bald eingeschlafen.

5

Zur befohlenen Zeit weckte ihn der Schieler. Der Schnellkraft seiner Glieder wie seines Geistes von neuem versichert, sprang Nespoli vom Lager. Sein Zutrauen war groß: so wichtige Handhaben sein Herr ihm auch vorenthielt, er würde das Geflecht entwirren und den widerstrebenden Gewalthaber mit einem meisterlichen Werk zur Bewunderung zwingen.

«Etwas gekommen? Jemand dagewesen?» fragte er während des Ankleidens.

Der Schieler griff schweigend in seine Tasche und legte einen Brief auf den Tisch. Nespoli erkannte das Petschaft, mit welchem Monna Vittoria ihre Briefe an ihn zu siegeln